

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 14

Artikel: Lagrille oder Polimant?
Autor: Mille, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lagrille oder Polimant?

VON PIERRE MILLE

DEUTSCH VON KATE MINTZ * NACHDRUCK VERBOTEN

«... Die Richter», sagte mir Lagrille (ich habe erst später erfahren, daß er Lagrille hieß, aber ich sage es Ihnen gleich um schneller voranzukommen), «die Richter, wissen Sie, die machen Ihnen Geschichten ohne Ende für Dinge ohne Sinn...»

Wir saßen uns in dem Autobus gegenüber, der uns von den Rennen von Maisons zurückbrachte. Ich kannte ihn nicht. Aber er hatte zwei Gewinne zu einer guten Quote einkassiert und das machte ihn mitteilsam.

Unsere Nachbarn, als sie von «Richter» und «Geschichten, die Ihnen die Richter machen», hörten, hatten die Ohren gespitzt. Er bemerkte es und grinste:

«Strafregister in tadellosem Zustand! Können selbst nachsehen gehen, wenn es Sie interessiert. Aber was wir trotzdem an Gerichten gesehen haben, meine Familie und ich!... Ich sage «meine Familie», das ist so eine Redensart. Nun, Sie werden was hören; wenn wir abgestiegen sind, trinken wir ein Glas und ich erzähle es Ihnen, es lohnt sich...»

Wir sitzen also vor einem Glas. Ich ein Vittel mit Cassis, er irgendetwas Grünes, ein Absinthersatz. Er fängt an:

«Also!... Muß Ihnen sagen, daß Papa — ich sage «Papa» aus Bequemlichkeit und übrigens sehe ich ihn noch immer als Papa an, den guten Mann, es gibt keinen besseren auf der Erde — sich als Trambahnführer in L... im Norden nett seinen Lebensunterhalt verdient. Nur hatte er keine Kinder und das verdroß ihm: im Norden haben alle ganze Haufen davon, man fällt auf, wenn man keine hat. Und das verdroß auch Mama (gleiche Anmerkung wie für Papa, brauchs nicht zu wiederholen.) Zehn Jahre gingen vorüber; ich denke mir, daß sie alles taten, was sie konnten, aber der Himmel segnete ihre Bemühungen nicht. Endlich, eines Tages, als er nicht mehr darauf gefaßt war, oh! aber nicht im mindestens, sagte Mama zu Papa: «Emil, ich glaube diesmal ist es so weit!» Zunächst konnte er es sich nicht vorstellen. Aber sie hatte es schon den Nachbarinnen erzählt und sogar bei der Schneiderin nebenan ihre Taille weiter machen lassen. Also, nicht wahr, er konnte nicht mehr daran zweifeln, er war zufrieden, so zufrieden! Papa war ein einfacher und gottesfürchtiger Mann. Er sagte zu Mama: «Es ist wie mit Sarah und Abraham: der liebe Gott hat unser Alter gesegnet.» Er übertrieb. Er war fünfundvierzig und Mama fünf oder sechs Jahre jünger.

Der Zeitpunkt, auf den man warten mußte, kam heran und Mama sagt: «Ich will nach L... in die Entbindungsanstalt gehen, (wir wohnten in der Vorstadt) das ist billiger und man wird gut gepflegt.»

Sie geht am Morgen fort und kommt am nächsten Morgen mit einem Püppchen wieder. Ich war es. Sie sagt zu Papa: «Ich wollte nicht bleiben, damit das Wurm nicht als im Spital geboren angezeigt wird. Geh selbst aufs Standesamt.» Sie legt sich hin und Papa geht die Anzeige machen.

Ich will Ihnen gleich sagen, was los war: Mama hatte ebenso wenig ein Kind gehabt wie der Papst. Sie hatte nur erfahren, daß ein Fräulein Polimant, die sie etwas kannte, im Spital niedergekommen war und ihren Warm der Armenpflege übergeben hatte. Also war sie zur Armenpflege gegangen, hatte ihre Papiere vorgelegt und der Inspektor brachte alles gleich in Ordnung. Ohne Schwierigkeiten.

Am komischsten war, daß im nächsten Monat 25 Franken von der Armenpflege kamen und so fort jeden Monat. Es war der Preis zu jener Zeit. Papa wunderte sich etwas, aber Mama sagte ihm: «Das ist, weil ich im Spital niedergekommen bin,

es geht ganz mechanisch.» Nicht dumm, was? Papa faßte keinen Argwohn. Ich sage Ihnen, daß es der beste Mensch war!... Er vergötterte mich. Er vergötterte seinen kleinen August, August Lagrille. Mama übrigens auch. Es waren, es sind brave Leute, sehr brave Leute.

Das ging so drei Jahre, ich war glücklich und es ging mir gut. Ich weiß nicht, wieso das Gericht nach drei Jahren von der Sache erfahren hat. Aber der Polizeikommissar ließ Papa kommen. Er sagte ihm, er und Mama wären dies und jenes, sie hätten das Verbrechen der Kindesunterschlebung begangen, es wäre eine Sache für das Schwurgericht: fünf bis zehn Jahre Zuchthaus. Der Mund blieb ihm offenstehen, dem Papa! Und ich versichere Ihnen, daß ihm seine fünf oder zehn Jahre beinahe egal waren: er dachte hauptsächlich an mich.

Er kam nach Hause und sagte zu Mama:

«Mariette, was hast du getan?»

Mama weinte sehr. Sie erwiderte:

«Was willst du? Du wünschtest dir so sehr, so sehr eins zu haben! Und ich auch.»

Und sie sahen mich an, sie sahen mich an! Sie dachten: «Werden wir ihn nun verlieren?»

Sie nahmen einen Advokaten, einen guten Advokaten, scheint's, der ihnen sagte: «Keine Rede davon: Sie sind ja nur wegen eines Verbrechens angeklagt.»

«Ja, und was dann?» meinten sie erschreckt.

«Das ist gut, das ist sogar sehr gut. Es kommt vor die Geschworenen: wenn Sie freigesprochen werden, ist alles vorbei.»

Papa ist nicht einmal vor die Geschworenen gekommen. In der Untersuchung ist sein guter Glaube anerkannt worden — daß man ihn hineingelegt hätte! Aber er war nicht böse auf mich, er war nicht böse auf Mama. Er hielt mich auf seinen Knien, er umarmte mich in einemfort. Nur Mama saß auf der Bank für die Angeklagten. Sie weinte jammervoll und alles weinte mit. Schließlich dachten die Geschworenen: «Fünf Jahre Zuchthaus für diese Frau, und deswegen! Sie hat niemandem etwas zuleide getan!» Sogar der Staatsanwalt bestand nicht darauf. Mama wurde freigesprochen. Man klatschte Beifall. Beim Hinausgehen fragten Papa und Mama den Anwalt:

«Nun, und August? Wird man uns August nehmen?»

«Warum sollte man ihn Ihnen nehmen? Die Sache geht die Geschworenen nichts an. Und das Gericht hat nicht einmal daran gedacht, eine Richtigstellung im Standesamtsregister zu verlangen... Das Kind bleibt Ihnen als Pflegekind der Armenpflege. Gar keine Aenderung!»

Nein, nichts hatte sich geändert. Mama bekam monatlich 25 Franken... bis zu meinem vollendeten dreizehnten Jahr. Und dann wurde ich groß. Ich machte die Bekanntschaft eines Fräuleins, das ich heiratete. Ich war noch nicht zwanzig, aber es war vor dem Kriege und besser, sich vor dem Militärdienst zu verheiraten, wegen der Erleichterungen für die verheirateten Soldaten. Papa und Mama gaben ihre Einwilligung. Im Augenblick, wo ich das Aufgebot bestellen wollte, sagte ich zu Papa:

«Ich habe zwei Geburtsscheine. August Lagrille und Paul Polimant, als wenn ich sozusagen zwei Personen wäre. Welche verheiratet sich?»

«Lagrille August», erwiderte Papa. «Ich kann nicht erlauben, daß es anders ist: du bist unser Kind, unser richtiges Kind.»

Also verheiratete ich mich als Lagrille August. Wir gaben eine schöne Hochzeit. Eine zu schöne Hochzeit. Es machte die Nachbarn neidisch. Sie

brockten uns Geschichten ein. Wieder der Polizeikommissar und dann diesmal das Zivilgericht. Ich nehme den gleichen Advokaten wie Papa und Mama. Er war gealtert, aber lebte immer noch. Ich frage ihn:

«Was wird man mit mir anfangen?»

«Oh! gar nichts», antwortet er. «Das ist für Sie ganz ohne Bedeutung.»

Wieder Richter, aber nicht von derselben Art, und keine Geschworenen. Sie erklären, Pierre Polimant und nicht August Lagrille hätte geheiratet und infolgedessen wäre auf dem Trauschein die Zustimmung von Herrn und Frau Lagrille fortzulassen, da sie mich nichts angingen. Sie können sich denken, ob es mir egal war! Nur verlorene Zeit!

Sie glauben, es ist nun zu Ende?... Das ist niemals zu Ende, das wird niemals zu Ende sein!... Nach dem Kriege finde ich hier eine Stelle bei einem Baumwollmakler. Also lasse ich mich mit meiner Frau Gemahlin in Paris nieder. Da habe ich auch angefangen zu den Rennen zu gehen. Auf den Rennen lernte ich kleine Mädchen kennen, und so weiter. Das gefiel meiner Gattin nicht, Frau Polimant, oder vielmehr Frau Lagrille. Denn Sie können sich wohl denken, daß ich mich trotz des Urteils weiter so nannte, wie man mich immer genannt hatte. Sie ging also auch zu demselben Advokaten, der jetzt einen weißen Bart hat, und der Advokat sagte ihr:

«Scheiden? Das haben Sie gar nicht nötig. Sie sind niemals verheiratet gewesen. Es liegt Täuschung in der Person vor. Sie haben Pierre Polimant geheiratet, während Sie August Lagrille zu heiraten glaubten. Das ist viel interessanter zu plädieren als eine Scheidung. Uebrigens ist in dieser Angelegenheit alles irregulär. Ihr Mann war minderjährig. Die Zustimmung des Vaters und der Mutter Lagrille zählt nicht, weil sie nicht der richtige Vater und die richtige Mutter des Ehegatten sind. Es war die Einwilligung des Zivilgerichtes notwendig, da dieser Ehegatte ein natürliches, nicht anerkanntes Kind ist. Um diese Einwilligung wurde weder ersucht, noch wurde sie gewährt. Nichtigkeit! völlige Nichtigkeit! Ich übernehme die Angelegenheit: das kommt ins «Gesetz» und in die «Richterzeitung», was immerhin schmeichelhaft ist.»

Neues Zivilgericht, das in der Tat erklärt, meine Frau und ich wären niemals verheiratet gewesen und könnten es miteinander ausmachen, wie wir wollten. Ich gehe vollkommen gleichgültig fort. Ein Herr spricht mich an, gibt mir seine Karte: So und so, Geschäftssagent, Rechtskonsulent.

«Was steht Ihnen zu Diensten?» frage ich.

«Sagen Sie, wenn ich recht verstanden habe, so haben Sie immer zwei Geburtsurkunden, da die erste nicht berichtigt worden ist?»

Ich verstand nicht. Er ging seinem Gedanken nach:

«Das ist wertvoll, das ist von Wert... wollen Sie mir eine abtreten? Ich habe augenblicklich einen Klienten, dem das dienen könnte.»

«Es wäre zu überlegen!» antworte ich.

«Fünftausend!»

«Zehntausend!»

... Mit sieben Scheinen haben wir abgeschlossen. Das ist ein Biseneß, nicht war?»

«Das ist ein Biseneß, wie Sie sich ausdrücken», gab ich zu... «Aber wenn das Individuum, dem Sie einen von Ihren Geburtsscheinen abgetreten haben, irgendwie erwischt wird, so kommen Sie vor das Strafgericht, denken Sie daran.»

«Ach! wissen Sie», sagte er unbeeindruckt, «ich bin jetzt in der Übung!»